

Harry Dörr

800 Jahre Jüdisches Leben in Lüneburg

Was ist geblieben vom Leben und Wirken jüdischer Menschen in Lüneburg in diesen 800 Jahren? Heute finden wir nur noch wenige Spuren:

- der Synagogengedenkort am Schifferwall, auf dem ein Gedenkstein steht mit der Inschrift: „An dieser Stelle stand der Tempel der Jüdischen Gemeinde Lüneburgs, welcher im Jahre 1938 durch Nazi-Terror zerstört wurde.“ und einem Zitat aus dem Talmud: „Wehe mir, dass ich zerstörte mein Haus und verbrannte mein Heiligtum, zerstreute meine Kinder unter die Völker.“

Dieser Gedenkstein bildet nun den Mittelpunkt der neugestalteten Synagogengedenkstätte, die am 9. November 2018 eingeweiht wurde.

- der jüdische Friedhof „Am Neuen Felde“ (in der Nähe des Krankenhauses), der allerdings von den Nazis zerstört wurde; die Gräber sind nicht mehr zu identifizieren, aber zwölf Grabsteine und das Totenhaus sind erhalten. Ein Gedenkstein der Stadt mit der Inschrift „Zum Gedächtnis der Seelen unserer Brüder und Schwestern, die auf dem Friedhof ihre Ruhestätte gefunden haben“ erinnert an die Menschen, die einst in Lüneburg gelebt haben.

- einige Häuser, in denen Juden bis in die Nazizeit gewohnt und gearbeitet haben; 31 „Stolpersteine“ hat der Künstler Gunter Demnig vor diesen Häusern verlegt, um die Namen der Menschen, die deportiert und/oder ermordet wurden, dem Vergessen zu entreißen;

- die „Marcus-Heinemann-Straße“, zwischen Dahlenburger- und Bleckeder Landstraße, die an den Bankier Marcus Heinemann erinnert, der als Vorsteher der jüdischen Gemeinde maßgeblich am Bau der Synagoge beteiligt war und sich sozial sehr engagierte; so ließ er z.B. Häuser für Arbeiterfamilien bauen.

Ein Gang durch acht Jahrhunderte

Wie sah das jüdische Leben in deutschen Landen vor dem 13. Jahrhundert aus ?

Die älteste Urkunde, die den Namen einer jüdischen Gemeinde enthält, stammt aus dem Jahre 321. Der Kaiser Konstantin fordert die Verwaltung der Stadt Köln auf, für die städtischen Aufgaben auch jüdische Männer zu berufen. Dieser Kaiser, der das Christentum als erlaubte Religion anordnete – der Nachfolger machte es zur Staatsreligion – bot auch den Anlass, dass durch die Ausbreitung des Christentums und der Kirche die jüdischen Gemeinden behindert und verfolgt wurden.

Bis in die Zeit Karls des Großen (9. Jahrhundert) gab es Behinderung und Benachteiligung der Juden und ihrer Gemeinden, aber gleichzeitig konnte sich jüdisches Leben und jüdische Kultur unter und neben den Behinderungen entfalten. So konnten Juden Kaufleute, Gutsbesitzer, Zollbeamte, Ärzte und Münzmeister sein.

Bis ins 13. Jahrhundert hinein lässt sich das Nebeneinander von Benachteiligung und bemerkenswerten Leistungen feststellen.

Drei Beispiele:

1. Die Kreuzzüge (ab 1095) sollten ja das Heilige Land (Palästina) von bösen Heiden (Muslimen) befreien. Im Zusammenhang damit wurden auch die anderen Feinde (Juden) im eigenen Land vertrieben und vernichtet (z.B. die Gemeinden in Speyer, Worms und Mainz).
2. Kirchlich angeordnete Schikanen: Beim 4. Laterankonzil in Rom (1202-1204) unter Papst Innozenz III. wurde u.a. beschlossen, dass Christen keine Zinsgeschäfte machen dürfen (das

sollten Juden übernehmen); Juden dürfen keine öffentlichen Ämter übernehmen; Juden müssen an der Kleidung ein gelbes Stoffstück als Kennzeichnung tragen.

3. Das Erwerbsleben der Juden erfährt mit dem beginnenden 13. Jahrhundert erhebliche Einengungen: Ackerbau, Handwerk, Handel und Gewerbe waren untersagt oder stark eingeschränkt.

Die jüdischen Gemeinden blieben erstaunlich lebendig:

1. Kaiser Friedrich II. (gestorben 1250) erließ ein Edikt, das die Juden im Reich privilegierte; er stellte sie unter seinen kaiserlichen Schutz; damit hatten sie Sicherheit am Wohnort, auf Straßen und Märkten. Gleichzeitig erklärte er sie zu Kammerknechten, d.h. zu seinem Privateigentum; die Juden hatten das zu bezahlen.

2. In Spanien gab es 700 Jahre lang, bis 1492, ein gedeihliches Miteinander von Muslimen, Juden und Christen; wobei, wenn diese Epoche als Blütezeit gepriesen wird, oft verschwiegen wird, dass die muslimischen Herrscher die Freiheitsräume von Juden und Christen festlegten.

3. Die Gemeinden in West-Europa konnten eine Selbstverwaltung entwickeln, die von den christlichen Behörden meist anerkannt wurde. Sie regelten selbst ihre Besteuerung, den Gottesdienst, den Religionsunterricht und ihre Gerichtsbarkeit.

Die Juden in Lüneburg

13. Jahrhundert

Die erste Erwähnung von Juden in Lüneburg findet sich 1288 auf einem Plan der Altstadt. Genannt ist die „Judenstraße“ (heute: Auf der Altstadt). Die Bezeichnung „Judenstraße“ ist 1800 noch bekannt. In dieser Straße befand sich die Synagoge mit Ritualbad (Mikwe). Der Schutz der Juden wurde vom Landesherrn ausgeübt, der auch die Gerichtshoheit über sie besaß. Die Lüneburger Juden waren vermutlich nur im Geld- und Pfandhandel tätig.

14. Jahrhundert

Die ruhige Entwicklung wurde in der Mitte des 14. Jahrhunderts gestört: die Pest von 1350, die etwa ein Drittel der Bewohner Europas dahinraffte, wurde den Juden angelastet; sie sollten die Wasserbrunnen vergiftet haben. Die Lüneburger Gemeinde wurde vertrieben und vernichtet. Wer sich retten konnte, floh. Das christliche Stadtbürgertum wollte Juden als Konkurrenz ausschalten. Juden durften keinen Grundbesitz erwerben; es blieben ihnen nur Geldverleih, Pfandleihe, Hausieren, Schmuckhandwerk (zunftfreie Gewerbe).

15. Jahrhundert

In Lüneburg scheint es nun 330 Jahre lang keine jüdische Gemeinde mehr gegeben zu haben. Einige Nachrichten sind erhalten:

- 1457 ließen sich einige, offenbar finanzstarke, Juden, die aus Hildesheim vertrieben waren, in Lüneburg nieder.
- 1460 lieh Elisabeth von Everstein, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg Geld bei diesen Juden.
- 1466 ist der Übertritt zweier Juden zum Christentum bezeugt.

Hierher gehört auch der Hinweis auf das Chorgestühl in der St. Johannis-Kirche. 1406 wurde die Kirche nach einem Turmbrand von der Stadt neu aufgebaut. Im Chorgestühl von 1420 befindet sich an der Schlusswange auf der Südseite des Chores eine Darstellung von Kirche und Synagoge. Zwei Frauen stellen die beiden Religionen dar: die Kirche aufrecht und stolz, die Synagoge blickt zu Boden und hat eine zerbrochene Lanze in der Hand. Seit dem 13. Jahrhundert ist dieses Motiv in ganz Europa verbreitet.

16. Jahrhundert

Zwei Ereignisse sollen als Beispiele für die Situation in diesem Jahrhundert dienen.

Das eine, alles überragende, ist die Reformation, die mit den Namen Luther, Calvin und Zwingli verbunden ist.

Luthers Verhältnis zu den Juden war geprägt von dem mittelalterlichen Antijudaismus, und er versuchte, diesen biblisch zu untermauern, aber er forderte eine gewaltfreie Judenmission, Von dieser Haltung rückte er in seinen späteren Jahren ab und verlangte die Versklavung oder Vertreibung der Juden. In seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ von 1542 schreibt er: „... dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke,...dass man ihre Häuser dergleichen zerbreche und zerstöre...“

Eine Bemerkung zur Lüneburger Situation: 1533 war der für die Durchführung der Reformation in Lüneburg wichtige Urbanus Rhegius, ein Freund Luthers, in der Synagoge in der Judenstraße und „versuchte den Juden zu beweisen, dass der Messias bereits gekommen sei“ (Asarja, S. 28).

Das andere Ereignis: Mit Beginn des Jahrhunderts nehmen einige Juden die Angriffe und Verdächtigungen nicht mehr stumm hin. Sie beginnen, sich zu wehren. Der Mann, der dies auslöste, war Jossel von Rosheim (gestorben 1554). Er war der Bevollmächtigte aller Juden im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Judenverfolgern trat er mit der Autorität seines vom Kaiser bestätigten Amtes entgegen.

Die Gemeinden beriefen versierte Männer, die ihre Angelegenheiten gegenüber den christlichen Ämtern und Amtsträgern vertraten. Der Rechtsstatus der Gemeinden konnte sich festigen.

17. Jahrhundert

Die Erfahrungen des 30jährigen Krieges bestimmten das Leben in diesem Jahrhundert..

Juden, die vor allem in Dörfern und Kleinstädten lebten, litten nicht mehr als die nichtjüdische Bevölkerung. Wichtig wurde für die Juden, dass sie, nach Beendigung des Krieges, den Landesherrn beim Wiederaufbau helfen konnten. Dieser Wiederaufbau gab ortsansässigen Juden die Gelegenheit zum wirtschaftlichen Aufstieg.

Damit sind wir bei dem Mann, der 330 Jahre nach der Pest von 1350 in Lüneburg antrat: Jacob Behrens, Sohn des hannoverschen Hof- und Schutzjuden¹ Leffmann Behrens. Am 13. Juli 1680 erhielt er vom Landesherrn die Erlaubnis, sich als Schutzjude in Lüneburg niederzulassen. Im Stadtarchiv Lüneburg befindet sich der Schutzbrief. In der Urkunde heißt es u.a.: „1. Soll ermeldeter Jude Jacob Behrens der erhaltenen fürstlichen Conzession gemäß eines unärgerlichen Lebens und Wandels sich befleißigen, gegen Männigliche sich schiedt- und friedlich bezeigen und Bürgermeister und Rat der Stadt Lüneburg alsdasiger Obrigkeit allen schuldigen Gehorsam erweisen“. In weiteren Punkten wird genannt: 2. Versammlungen unter Juden sind untersagt. 3. Mehr als sechs Personen dürfen nicht in einer Familie leben.

4. Fremde Juden dürfen nicht aufgenommen werden. 5. Ehrerbietung gegen Christen und Weltliche ist geboten. 6. Der Vater muss jährlich 25 Taler als Wohngeld für den Sohn bezahlen. 8. Aus den Gassen müssen Kot und Unrat entfernt werden. 9. Ein Jude darf nicht mit Wolle, Flachs, Honig, Wachs... handeln. 10. Er darf sich nicht in Lüneburger

1 Schutzjuden waren durch die Landesherrn geduldete Juden, die eine Aufenthaltserlaubnis hatten. Der Schutzbrief garantierte ihnen das Recht, mit eigener Familie einen festen Wohnsitz zu nehmen und für den Lebensunterhalt Handel zu treiben. Nur männliche Juden konnten einen Schutzbrief erhalten.

Handwerkertätigkeiten einmischen. 11. Mit Wechselln, Gold, Silber, Perlen ... darf er handeln. 13. Auf öffentlichen Jahrmärkten darf er handeln.

Diese Bestimmungen wurden auch dem Ministerium der Evangelischen Kirche vorgetragen. Die ergänzte u.a. mit der Bestimmung, dass keine öffentlichen Gottesdienste abgehalten werden dürfen.

Ein Rabbi darf nicht in der Stadt erscheinen. Christliche Mägde dürfen nicht beständig bei Juden angestellt sein. Laubhütten dürfen nicht errichtet werden. Hurerei mit Christen wird bestraft. Juden müssen hinter den Mauern wohnen. Ab und zu müssen christliche Predigten angehört werden (Asarja, 108-109).

18. Jahrhundert

1713 gab es offiziell zwei Schutzjudenfamilien, 1768 bestand die jüdische Gemeinschaft aus 31 Personen.

Die Lüneburger Behörden versuchten, die Vermehrung der Schutzjuden zu unterbinden. Nach der königlich-kurfürstlichen Landesverordnung von 1733 durften Juden keine Knechte halten: Wenn der Schutzjude keinen großen Sohn hat, der mitarbeiten kann, darf er einen Knecht anstellen, muss aber die Erlaubnis vom Rat einholen. Kinder von Schutzjuden, die getrennt leben, müssen acht Tage nach ihrer Verheiratung oder Trennung vom Elternhaus die Stadt verlassen, wenn sie nicht eine Aufenthaltsgenehmigung haben.

1757 gab es in der Stadt drei Schutzjuden mit ihren Angehörigen: Abraham Aarons, Levin Aarons und Salomon Salomons. Diese Männer versuchten, in der Stadt einen Begräbnisplatz zu erwerben, was aber abgelehnt wurde.

Das Krameramt der Stadt beschwerte sich immer wieder über die Schutzjuden; 1758 wurde der Antrag des Juden Lazarus Israel Leibmann aus Hannover abgelehnt. Die Begründung: Die Juden sorgen für einen schädlichen Wettbewerb, weil Knechte aus ihren Reihen in der Stadt arbeiten.

Überblickt man das Judentum in diesem Jahrhundert, dann zeigt sich, dass die Mehrheit der armen Unterschicht, eine Minderheit der gut situierten Mittelschicht und 3. einige Wenige der reichen Oberschicht (z.B.Hofjuden) angehörten.

19. Jahrhundert

Die ersten Hauskäufe der Juden in Lüneburg deuten daraufhin, dass sich die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung verbessert hatte. Unter den 100 angesehensten und reichsten Bürgern der Stadt, die 1813 von den Franzosen als Geiseln genommen waren, befanden sich auch drei Juden.

Die Gemeinde versuchte, die rechtliche und politische Stellung ihrer Mitglieder zu verbessern. Deshalb verfasste sie mit 25 anderen jüdischen Gemeinden 1832 ein Bittschreiben an die Ständeversammlung in Hannover. In diesem Schreiben werden „dringende Wünsche für unsere gerechten Forderungen“ genannt: die herrschenden Verhältnisse werden kritisiert, von Unterdrückung wird geschrieben und ein Ende der Ungleichheit gefordert.

Von 1822-1828 lebten die Eltern des Dichtes Heinrich Heine in Lüneburg.² Als dieser 1823 für einige Zeit in Lüneburg war, um seine Mutter bei der Pflege des Vaters zu unterstützen, äußerte er sich über die Stadt, über das Leben in der Stadt und die Juden gegenüber einem

2 Das Haus am Ochsenmarkt, in dessen Obergeschoss sie wohnten, gehörte zu der Zeit dem Bankier Wolf Abraham Ahrons. Heines Vater Samson war an Epilepsie erkrankt.. Die hannoversche Regierung hatte Heines Eltern eine vorläufige Aufenthaltserlaubnis erteilt.

Freund. Er schrieb ihm: „Ich lebe hier ganz isoliert, mit keinem einzigen menschlichen Menschen komme ich zusammen, weil meine Eltern sich von allem Umgang zurückgezogen. Juden sind hier, wie überall, unausstehlich, Schacherer, Schmutzlappen, den christlichen Mittelklassen unerquicklich, mit einer ungewöhnlichen Bosheit, die höhere Klasse ebenso in höherem Grade.“

Die jüdische Bevölkerung in der Stadt wuchs langsam. 1848 waren es 56 Personen, 1871 bereits 127 – der Höchststand war 1905 mit 175 erreicht.

Bevor 1894 die Synagoge am Schifferwall eingeweiht wurde, hatte die Gemeinde in der Stadt verschiedene Räume gemietet und dort ihren Betsaal eingerichtet, z.B. in der Koltmannstraße, oder in der Aula des Johanneums (die heutige Rabeler-Schule), neben der Kirche St. Johannis, oder in der Straße An den Brodbänken Nr. 9.

Mehr als 200 Jahre lang mussten sich also die Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Lüneburg zum gemeinsamen Beten in Privaträumen oder wechselnden angemieteten Sälen treffen. Im Jahr 1892 legte man am Schifferwall endlich den Grundstein für eine Lüneburger Synagoge, die nach zweijähriger Bauzeit am 6. Juni 1894 eingeweiht wurde. Maßgeblich an der Finanzierung beteiligt war der Gemeindevorsteher und Bankier Marcus Heinemann. Der prächtige Bau bot Platz für 200 Personen. Diese Größe hätte die Gemeinde nicht gebraucht. Vielleicht sahen die reichen Gemeindeglieder in dem Bau auch eine Selbstdarstellung. Vielleicht war die Größe aber auch Ausdruck der Hoffnung auf eine wachsende Gemeinde. In der Synagoge gab es auch ein Ritualbad.

Durch antisemitische Gesetze finanziell in die Enge getrieben, konnte die kleine Gemeinde die Synagoge nicht mehr halten. Im Herbst 1938 wurde sie gezwungen, das Gebäude auf eigene Kosten abreißen zu lassen und das Grundstück weit unter Wert an die Industrie- und Handelskammer zu verkaufen.

[siehe auch: [Die Lüneburger Synagoge](#)]

1823 war der jüdische Friedhof in der heutigen Straße „Auf dem Neuen Felde“ eröffnet worden. Etwa 75 Jahre lang hatte die Gemeinde darum gekämpft. 1938 wurde die Anlage von den Nazis zerstört. Heute stehen 12 Grabsteine auf dem Friedhof.

Die volle Gleichberechtigung erhielten die Juden ein Jahr nach der Reichsgründung 1871.

In der Gemeinde zeigten sich, wie anderswo auch, zwei Konfliktfelder: zwischen reichen und armen Mitgliedern und zwischen religiös Orthodoxen und Liberalen.

Ein Beispiel für den Konflikt zwischen Reich und Arm: Als der letzte Betsaal vor dem Synagogenneubau eingerichtet werden sollte, beschloss der Vorstand den Kauf neuer Sitzbänke, eines neuen Lesepults, eines neuen Schrankes. Das verursachte einen heftigen Streit, in den sogar der städtische Rat einbezogen wurde. Die armen Mitglieder beharrten auf dem Standpunkt: die alte Einrichtung tun es noch. Das Geld können wir uns sparen.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich in Deutschland ein liberales Judentum, das z.B. die jüdischen Gesetze aufteilte in ethische (zeitlose) und rituelle (veränderbare) Gesetze. Die jüdische Tradition sollte bewahrt werden, aber es wurde auch eine Verpflichtung zu ihrer ständigen Erneuerung gefordert.

Das führte natürlich auch in Lüneburg zum Glaubensstreit, in dem sich Hermann Calmsohn, der Lehrer der jüdischen Gemeinde, engagierte.

[siehe auch: [Hermann Calmsohn 1817 – 1888](#) Lehrer der jüdischen Gemeinde Lüneburg]

20. Jahrhundert

Dieses Jahrhundert ist das dunkelste in der Geschichte der Juden und Jüdinnen, und das dunkelste in der deutschen Geschichte. Der Mord von sechs Millionen europäischer Juden lastet schwer auf der Erinnerung.

Zu Beginn des Jahrhunderts hatte sich die Zusammensetzung der jüdischen Gemeinde in Lüneburg geändert. Einige Familien aus Osteuropa hatten Aufnahme gefunden. Die meisten von ihnen wanderten nach wenigen Jahren weiter. In der Salzbrücker Straße 64, bei Lengels, kamen einige zum Gebet zusammen, da sie sich in der Synagogengemeinde fremd vorkamen.

Im 1. Weltkrieg sind 12 000 Juden für Deutschland gefallen. Vier Angehörige der Lüneburger Gemeinde starben an der Front, andere wurden verwundet. Mehrere wurden mit dem „Eisernen Kreuz 2. Klasse“ ausgezeichnet.

Nach dem 1. Weltkrieg konnten die Gemeinde und einzelne Mitglieder ein reges Leben entfalten. Ein Beispiel: Das Wäsche- und Aussteuergeschäft von Arnold Jacobson wurde von seinem Sohn Henry 1932 in ein Warenhaus umgewandelt, das den Namen „GUBI erhielt (gut und billig). Diese Geschäftsidee war ein großer Erfolg. Das Haus steht an der Ecke Marktplatz/Große Bäckerstraße.

1927 schon war eine Lüneburger Ortsgruppe der NSDAP gegründet worden. Es kam zu ersten Aktionen gegen jüdische Einrichtungen. 1929 griff der NSDAP-Gauleiter Telschow in einem Zeitungsartikel den Rechtsanwalt Strauß und die Ärztin Heinemann an. Der Artikel im Nazi-Blatt „Niedersachsen-Stürmer“ beginnt mit dem Satz: „Juda feiert in Lüneburg Triumphe“. Nach der Machtübertragung Hindenburgs auf Adolf Hitler und die Partei der NSDAP setzten auch in Lüneburg am 29. März 1933 die ersten massiven Boykottmaßnahmen gegenüber jüdischen Geschäften ein.

Angehörige der SS besetzten die Eingänge des Kaufhauses GUBI.

In der Reichspogromnacht wurden die Schaufenster von einigen jüdischen Geschäften eingeschlagen, Lüneburger erinnern sich, dass die Straße voller Scherben, aber auch voller Bonbons lag, was die Kinder natürlich erfreute.

Die Familie Schickler hatte ein Fachgeschäft für Schuhe und Knaben- und Herrenbekleidung. 1938 wurden Vater Adolf und Sohn Harry ins KZ Sachsenhausen gebracht. Der Vater durfte es nach kurzer Zeit verlassen. Der Sohn musste länger bleiben. Als er entlassen war, floh er in die USA. Ende 1939 waren alle vier Kinder der Schicklers in den USA. Die alten Eltern, nachdem sie den Abbruch der Synagoge, die Verwüstung des eigenen Geschäftes zu verkraften hatten, wurden nach zermürbenden Stationen in Judenhäusern in Celle und Hamburg nach Theresienstadt ins Ghetto deportiert. Adolf Schickler starb dort 1943, seine Frau 1944.

Im Ghetto Theresienstadt hat Hulda Schickler ein Tagebuch geführt, das in Teilen erhalten blieb. Ihre Urenkelin Susan Rosenbaum-Greenberg hat es 2007 in ihrem Buch „Lüneburg Remembered“ veröffentlicht.

[siehe auch: [Die Reichspogromnacht](#)]

Das Gedenkbuch, in dem die Ermordeten des Naziregimes aufgezeichnet sind, enthält die Namen von 41 Juden aus Lüneburg.

Nach Kriegsende 1945 bildete sich in Lüneburg schnell eine große jüdische Gemeinde aus den „Displaced Persons“ (DC) des nahe gelegenen Lagers Bergen-Belsen und Menschen, die aus Osteuropa kamen. Im Januar soll sie etwa 600 Personen umfasst haben, davon 80% aus Polen (Sabelleck, 1021). Am 16.11.1945 wurde in der Bäckerstraße 13 ein jüdischer Klub eröffnet. Ende der 1940er Jahre löste sich die Gemeinde auf. Von den früheren jüdischen Bürgern unserer Stadt hatten 1945 nur zwei in Mischehe überlebt.

Im September 1995 waren ehemalige Lüneburger Juden, z.T. mit ihren Angehörigen, in ihrer alten Heimatstadt. Die Stadt Lüneburg, unsere Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und die Geschichtswerkstatt hatten eingeladen. Unter den Gästen war auch die Urenkelin von Adolf und Hulda Schickler, Susan Rosenbaum-Greenberg, die nach ihrer Rückkehr in die USA das Buch „Lüneburg Remembered“ über diese wichtige Begegnung geschrieben hat, das sie ihren Kindern gewidmet hat. Auf dem Umschlag dieses Buches, heißt es: „Das Buch zeigt die Möglichkeiten einer gemeinsamen Zukunft von Deutschen und Juden. Die Begegnung in Lüneburg 1995 war ein Triumph des guten Willens...“

Verwendete Literatur

Klaus D. Alicke: Lexikon der jüdischen Gemeinden im Deutschen Sprachraum, 3 Bände, Gütersloh 2008, S. 2608-2612

Zwi Asarja: Die Juden in Niedersachsen, Leer 1979

Sibylle Bollgöhn: Jüdische Familien in Lüneburg, Geschichtswerkstatt Lüneburg 1995

Nachum T. Gidal: Die Juden in Deutschland, Köln 1997

Edgar Ring: Juden in Lüneburg im Mittelalter, in: Aufrisse (Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt) Nr. 9, August 1993, S. 9-13

Rainer Sabelleck, Lüneburg, in: Herbert Obenaus u.a. (Hg.): Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen, 2 Bände, Göttingen 2005, S. 1006-10024